

Frankfurter Rundschau

Frankfurter Rundschau vom 18.12.2010, Seite 30

Feuilleton

Metropole ohne Kohle

Was bleibt von Ruhr 2010?

Von Stefan Keim

Das Ruhrgebiet sieht anders aus als vor einem Jahr. Essen hat mit dem Ruhr-Museum und dem neuen Folkwang-Museum zwei wunderschöne neue Bauten, die Touristen auch nach dem Jahr der Kulturhauptstadt anziehen werden. Und in Dortmund ziehen Filmimpressionen der Region, die im Obergeschoss eines ehemaligen Brauereigebäudes, des "Dortmunder U", auf die Außenwände projiziert werden, schon von weitem die Blicke auf sich.

Da ist ein neues Wahrzeichen der Stadt entstanden. Unter gewaltigen finanziellen Problemen, die das zweite Gesicht, die dunkle Seite der Ruhr 2010 illustrieren. Der Finanzbedarf ist von sechs auf mehr als 22 Millionen Euro explodiert, das "Dortmunder U" wurde mehrmals zum Teil eröffnet und ist immer noch nicht fertig. Die Kosten werden auf die anderen Kulturträger der Stadt umgelegt, Techniker vom Theater abgezogen, die Etatansätze gekürzt. Vielerorts kamen Projekte nicht zustande, weil kommunale Haushalte zusammenbrachen.

Und nicht nur das: Während sich drei Millionen Menschen über die gesperrte Autobahn 40 drängelten, ein riesiges Volksfest veranstalteten und zugleich eine lebende Installation waren, während die Fernsehbilder einer zusammenwachsenden Kulturhauptstadt um die Welt gingen, waren die Theater in Essen, Moers, Oberhausen und Hagen von der Schließung bedroht. Einige sind es bis heute.

"Kultur durch Wandel - Wandel durch Kultur" - mit diesem Slogan und einem anspruchsvollen Konzept dahinter konnten sich Essen und das Ruhrgebiet im Kampf um den Titel einer Kulturhauptstadt durchsetzen. Eine Region auf dem Weg von der absterbenden Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft wollte sich durch Kultur neu definieren.

Vorleistungen hatte vor allem die Internationale Bau-Ausstellung Emscher-Park geleistet, die Zechen, Halden, Fabrikhallen mit neuem Leben füllte und als Spielorte entdeckte. Der Erfolg der Ruhrtriennale kam dazu, selbstbewusst sollte das Ruhrgebiet sein Haupt aus dem Staub erheben und der Welt beweisen, dass es eine Metropole ist, die es mit Berlin oder gar mit New York aufnehmen kann.

Dieser Anspruch wurde 2010 nicht eingelöst. Die Ruhrtriennale als überregionales Flaggschiff erwischte die schlechteste Spielzeit seit ihrer Gründung, eine "Odyssee Europa" der zusammen geschlossenen Schauspielhäuser mit sechs Uraufführungen bot Licht und Schatten - und sonst gab's nicht viel an Hochkultur. Das Festival "Theater der Welt" war mehr originelles Branchenmeeting als konkreter Impulsgeber. Und das Henze-Projekt - die wohl

umfangreichste Hommage an einen lebenden Komponisten - wurde zwar von der Fachwelt wahrgenommen, aber wenig darüber hinaus. Zumal seine - im Rahmen der Ruhrtriennale uraufgeführte - Oper "Gisela" sich als ein schwaches Alterswerk mit grauenhaft klischeebeladenem Libretto entpuppte.

Natürlich gibt es weiterhin kulturelle Schwergewichte, darunter den spannenden Neustart des Bochumer Schauspielhauses etwa oder eine grandiose Aufführung von Händels "Hercules" am Essener Aalto-Musiktheater. Aber die Bedeutung von Ruhr 2010 liegt woanders.

Die Massenevents haben funktioniert. Weil die Bevölkerung sie begeistert angenommen hat. Nicht nur das "Still-Leben", das Feiern auf der A

40, auch die "Schachtzeichen", gelbe Ballons, die über den ehemaligen Schachtanlagen schwebten. Menschen fuhren in Massen durchs Ruhrgebiet, hielten an, trafen ehemalige Arbeiter, ließen sich Geschichten erzählen. Und beim "Day of Song" - einem riesigen Gemeinschaftskonzert der Chöre - stemmte man gemeinsam die Show. Schon bei den Großproben wuchs etwas zusammen, der Kirchenchor aus Hattingen hatte plötzlich etwas mit den Jugendlichen aus der Gelsenkirchener Musikschule zu tun.

Nach der Loveparade war

es schwer, wieder auf die

positiven Seiten zu schauen

Die falsch organisierte Duisburger Loveparade, in deren Verlauf 21 Menschen starben, war keine Veranstaltung der Kulturhauptstadt. Die Ruhr 2010 hatte weder organisatorisch noch finanziell etwas damit zu tun und nahm auch im Vorfeld keinen Einfluss. Aber das Logo stand über dieser tragischen Veranstaltung. Die Aussicht, im Angesicht einer großen Öffentlichkeit zu glänzen, war vielleicht auch ein Grund dafür, warum die Stadt Duisburg - anders als Bochum im Jahr zuvor, das die Loveparade abgesagt hatte - das Wagnis einging und sich die Zahlen der möglichen Teilnehmer schönrechnete. Das inkompetente Krisenmanagement vertiefte die Verbitterung. Jeder zeigt bis heute auf den anderen, keiner übernimmt Verantwortung.

Es war schwer, im Anschluss an diese Tragödie wieder auf die positiven Seiten zu schauen, angefangen mit den vielen Vernetzungen und Zusammenschlüssen in der Jazzszene und bei den Ruhrgebietsmuseen. Die Kulturdezernenten der fünf größten Städte treffen sich regelmäßig und stimmen ihr Handeln ab. "Die Zeit des Kirchturmdenkens ist vorbei", sagt Essens Kulturdezernent Andreas Bomheuer. Wenn das stimmt, ist es ein riesiger Erfolg. Der Regionalverband Ruhrgebiet, der Zusammenschluss der Städte, hat beschlossen, jährlich die 2,4 Millionen Euro, die er bisher in die Ruhr 2010 gegeben hat, weiter zu zahlen. Das Land soll einen ähnlich hohen Betrag dazu geben.

Damit soll auch in Zukunft Zusammenarbeit gefördert, das Ruhrgebiet nach außen vertreten werden. Unklar ist noch die Form. Oliver Scheytt, Geschäftsführer von Ruhr 2010, will eine Agentur gründen, die Kulturdezernenten bevorzugen eine unabhängige Stiftung. Wichtig ist die Botschaft: Es gibt Alternativen, trotz knapper Kassen.

Ihren wichtigsten Erfolg hatte die Kulturhauptstadt durch die Neudefinition der Interkultur. Projekte mit Migranten, Alten und Jungen, Menschen aus verschiedenen Sphären der Gesellschaft, die oft keine Berührungspunkte haben, galten bisher oft als politisch korrekte Multikulti-Events ohne besonderen künstlerischen Wert. Was Nuran David Calis mit 38

Jugendlichen in dem Stück "The Next Generation" auf die Bühne der Bochumer Kammerspiele gebracht hat, ist nichts weniger als ein großer, berührender, wundervoller Theaterabend. Türken, Russen, Deutsche, Kasachen, Afrikaner, Iraker erzählen ihre Träume, die ganz realistisch und bürgerlich sind, wollen dazu gehören. Nach der Aufführung bleiben Theaterbesucher da und reden mit den Jugendlichen, das Theater findet eine Sprache, die eine auseinander driftende Gesellschaft verbindet.

Auch die Geschichte von der Andentanne gehört ins

Gedächtnis des Ruhrgebietes

Das gelingt auch Mirjam Strunk mit ihrem Projekt "Auf der Suche nach dem Gedächtnis des Ruhrgebietes". Sie ist mit ihrem Memo-Mobil ein Jahr lang durch die Region gereist und hat mit Gedächtniskarten, Video- und Sprachaufnahmen Geschichten gesammelt. In einer Performance im Bochumer Schauspielhaus wurden einige davon erzählt.

Zum Beispiel die von einer chilenischen Andentanne, die ein Mann aus Dortmund-Hörde einfuhrte, gegen alle Warnungen, sie könne im Ruhrgebiet nicht überleben. Er hat sie gepflegt, Drainagen gelegt, dreißig Jahre stand sie in seinem Schrebergarten. Dann wechselte die Leitung der Kleingartensiedlung. Und der neue Vorsitzende pochte auf die Satzung, in der steht, dass nur einheimische Gewächse angepflanzt werden dürfen. Die Andentanne fiel, doch das Schicksal des Migrantenbaumes erschütterte die ganze Stadt.

Das Ruhrgebiet ist voll mit diesen Geschichten, auch der Theatermacher und Festivalleiter Rolf Dennemann hat sie gesammelt. Er ist mit seinen Tagebuchtexten zur Ruhr 2010 unter dem Titel "Hab ich von gehört" derzeit gerade auf Lese

reise. Und erzählt von den unspektakulären Seiten der Kulturhauptstadt, die nicht in den Medien vorkamen.

Zum Beispiel von einer Niederrheinischen Kaffeetafel in Dinslaken, während der alte Leute selbstverständlich von ihrer Stadt als "local hero" sprachen, als hätten sie den Begriff schon immer verwendet. Es ist etwas passiert in diesem Jahr.

Der Ton auf den Straßen ist herzlicher geworden, die Blicke sind offener. Das Ruhrgebiet hat kapiert, dass es eine Region ist. Keine Metropole, wie die Marketingleute schwafeln. Aber ein Gebiet, das zusammen gehört, weil die Menschen zusammen gehören. In der Sprache des Ruhrgebietes ließen sich die Ergebnisse der Kulturhauptstadt in zwei Worten zusammen fassen: "Geht doch!"

Stefan Keim

(c) Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH

1889423, FR, 18.12.2010, Words: 1121, NO: 6D932CE3-CF5E-4DF6-8155-B4A852BAC714